

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 18=38 (1872)

Heft: 44

Artikel: Die Vergangenheit der Reiterei

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVIII. Jahrgang.

Basel.

XVIII. Jahrgang. 1872.

Nr. 44.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.

Die Bestellungen werden direkt an die „Schweizerische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Major von Egger.

Inhalt: Die Vergangenheit der Reiterei. — Eine Studie über Operations-Generalstabedienst. — Eidgenossenschaft: Militärwissenschaften am Polytechnikum. — Ausland: England: Admiral John Cochrane †. Italien: Stand der Armee. — Verschiedenes: Eine Episode aus der Schlacht bei Epiphoren am 6. August 1870. Bizka's Kriegskunst.

Die Vergangenheit der Reiterei.

Der Kampf zu Fuß ist älter als der zu Pferd. Es dauerte lange, bis der Mensch die Kräfte des Pferdes als Stremittel zu benützen lernte. Der Kampf auf Streitwagen ging dem Kampfe zu Fuß voraus.

Der Gebrauch der Streitwagen reicht in das höchste Alterthum hinauf, derselbe war den Egyptern und den alten asiatischen Völkern bekannt.

Auf den Pyramiden findet man wohl Abbildungen von auf Streitwagen kämpfenden Kriegeren, doch keine Reiter. Die Helden der Iliade kämpften auf Streitwagen und nicht zu Ross. Gewöhnlich befanden sich zwei Krieger auf dem Streitwagen; einer beschäftigte sich mit dem Lenken der Pferde, der andere kämpfte mit dem Wurfspeer oder der Lanze, oft sprangen sie auch von dem Wagen und kämpften zu Fuß.

Die ältesten Reiter, deren in der Geschichte Erwähnung geschieht, findet man bei den Scythen, Lydiern und Thessalern.

Cyrus der ältere hatte in seinem Heer wohl Streitwagen, aber keine Reiter — doch war er bemüht, sich solche zu verschaffen. Später bildete die Reiterei den Kern der persischen Heere.

Die erste Reiterei, welcher in der griechischen Geschichte Erwähnung geschieht, sind 1000 thessalische Reiter, welche in dem Kriege der Lacedämonier, um die Peloponnes von Athen zu vertreiben, den Athenern zu Hilfe kamen (Herodot, 5. Buch 63. Kap.).

In der Schlacht von Marathon hatte die Griechen noch keine Reiterei.

Die Infanterie der Griechen, die Phalanx, bildete die Hauptstärke ihrer Heere. Miltiades, Pausanias, Aristides siegten mit Fußvolk.

Die zahlreiche persische Reiterei machte den Griechen den Mangel dieser Waffe fühlbar, und in der Folge suchten sie demselben abzuhelfen.

In der Folge bildete die Reiterei gewöhnlich den achten Theil der griechischen Heere.

Die Vortheile der Reiterei gegenüber dem Fußvolk sind die Schnelligkeit der Bewegung und die Gewalt des Zusammenstoßes. Im Gefecht ist die Reiterei ungeordnetem Fußvolk unwiderstehlich. Doch die Grundsätze der Taktik sind der Wirksamkeit der Reiterei hinderlich; wo die Taktik am tiefsten steht, ist die Reiterei einzig entscheidende Waffe, da sie selbst in Unordnung einen gewissen Grad der Wirksamkeit behält. Wenn aber ungeordnete Infanterie eine leichte Beute der Reiterei ist, so gestalten sich die Verhältnisse anders, wenn die Infanterie in geschlossenen Reihen zu fechten versteht.

Die geschlossene Fechtart und die Bewaffnung mit dem langen Speie gab dem Fußvolk der Griechen das Mittel, die zahllosen Reitergeschwader der Perser zu besiegen.

Gegen die griechische Phalanx, diesen Wall von Erz und diesen Wald von Speeren mußten Reiterangriffe wirkungslos abprallen.

Die Thätigkeit der Reiterei mußte sich bei den Griechen darauf beschränken, den Sicherheits- und Rundschafsdienst zu versehen, die feindliche Reiterei zu bekämpfen und die leicht Bewaffneten bei der Einleitung des Gefechtes zu unterstützen, den Gegner zu necken und zu beunruhigen. War die feindliche Schlachtklinie durchbrochen, dann wurde ihr die Verfolgung des Feindes aufgetragen. Zu der Höhe einer entscheidenden Waffe vermochte damals die Reiterei sich nicht zu erheben.

Der Rückzug der 10,000 Griechen, den Xenophon so meisterhaft beschreibt, sowie später der glänzende Siegeszug Alexanders beweisen, wie unwiderstehlich die Phalanx der Reiterei war und wie wenig geschlossen fechtendes und mit dem langen Speie (der Dory oder Sarisse) bewaffnetes Fußvolk von Reiterangriffen zu fürchten hatte.

Als die griechischen Söldner nach der Schlacht von Runaea einem zahlreichen feindlichen Heere gegenüber sich in der mißlichsten Lage befanden und besonders die zahlreiche Reiterei den Soldaten Besorgniß einflößte, sagt Xenophon zu denselben: „Wenn es Einen von Euch kummert, daß wir keine, die Feinde aber eine sehr zahlreiche Reiterei haben, so bedenke er, daß die 10,000 Reiter nicht mehr als 10,000 Menschen sind. Noch Niemand ist in der Schlacht von einem Pferd todtgebissen oder todtgeschlagen worden, die Männer sind es, welche die Schlachten entscheiden. Wir bewegen uns weit sicherer als die Reiter, diese hängen auf den Pferden und haben sich nicht bloß vor uns, sondern auch vor dem Herunterfallen zu fürchten, wir aber stehen auf dem Boden und schlagen, wenn einer uns naht, viel nachdrücklicher drein und treffen, was wir wollen, weit sicherer. Nur eines haben die Reiter vor uns voraus, nämlich daß sie leichter stehen können als wir.“ — Diese Rede Xenophons, wenn sie auch mehr darauf berechnet war, den Muth seiner Krüger aufzurichten, beweist doch die geringe Wichtigkeit, welche man damals der Reiterei beimaß.

Die griechische Reiterei.

Die Pferde der griechischen Reiterei hatten keinen Fußbeschlag; die Satteldecke mit Bauchriemen diente als Sattel, Bügel waren noch unbekannt, dagegen hatte das Pferd ein Kopfstück und eine Halfter.

Arrian theilt uns mehreres über die griechische Reiterei mit. Er sagt: „die Reiterei ist theils geharnischt, theils ungeharnischt. Die erstere Art, die sogenannten Kataphrakten, hat Mann und Roß gepanzert und zwar den Mann mit einem Schuppen- oder Linnen- oder Horn- oder bloßen Hüftpanzer, das Roß aber mit einer Rippen- und Stirndecke. Bei der zweiten Art, den sogenannten Aphyrakten (ungeharnischte), findet das Gegentheil statt, sie führen entweder Speere (Dorato-phoren) oder Spieße (Con-topphoren) oder Lanzen (Lonchophoren) oder überhaupt nur fern treffende Waffen (Aeroboliten). Die Spießträger (der drei verschiedenen Arten) nähern sich den feindlichen Schlachthaufen und greifen mit ihren Speeren oder Spießsen an, indem sie mit heftiger Gewalt anrennen wie die Alanen und Sanranromaten. Die Ferntreffer (Aeroboliten) senden nur aus der Ferne ihre Geschosse ab, wie die Armenter und Parther, welche nicht mit Spießsen bewehrt sind. Von ersterer Art (den Speerträgern) gibt es auch solche, die den langen Schild (Thyreos) führen und daher berittene Schildträger (Thyreophoren) heißen; die Anderen, denen dieser fehlt, bedienen sich im Kampfe bloß der Speere oder Spieße und sind darum vorzugsweise Speer- oder Spießträger, von etnigen auch die Anrennenden oder Sykrophen genannt. Ferntreffer oder Aeroboliten sind eigentlich diejenigen, die nie zum Handgemenge kommen, sondern aus der Entfernung ihre Geschosse absenden, dazu bedienen sich einige kurzer Wurflangen (Doration) oder des Bogens, erstere heißen Tarentiner, letztere berittene Bogenschützen oder Hippotoroten. Unter den Tarentinern gibt es wieder solche, die sich bloß in der Ferne halten, oder den Feind umschwärmen und ihre

Geschosse absenden, während die ächten Tarentiner die sind, die zuerst abschießen und dann den Feind anfallen, entweder mit einem Speer, den sie von ihrem ganzen Vorrath zurückbehalten, oder auch mit dem Schwerte (Spatha). Diese haben den Namen die Flüchtigen (Glaphri).

Die Griechen theilten die Geschwader der schwer bewaffneten Reiterei (Kathaphrakten) in regelmäßige Abtheilungen, die kleinste war die Ple, sie war aus 64 Pferden zusammengesetzt, ihr Chef hieß Marck. 2 Ple, 128 Mann, hießen Epilarchie, 2 Epilarchien, 256 Mann, hießen Tarentinararchie, 2 Tarentinararchien, 512 Mann, „ Hipparchie, 2 Hipparchien, 1024 „ „ Ephipparchie, 2 Ephipparchien, 2048 „ „ Telos, 2 Telos, 4096 „ bildeten eine Epitagma.

Bezüglich der taktischen Formationen der griechischen Reiterei erhalten wir durch Arrian einige Kenntniß; derselbe spricht besonders von der Formation im Viereck, der Raute und dem Keil. Vom Viereck wird gesagt: „Diese Stellung ist weit schöner und besser zusammengesetzt, als jede andere, da sie aus Reih' und Gliedern besteht, so erleichtert sie das Anspringen und bei ihr brechen sämtliche Führer im geschlossenen Gliede in den Feind. Das beste Verhältniß hat sie, wenn die Front noch einmal so groß ist, als die Tiefe, z. B. 10 Pferde in der Länge und 5 in der Tiefe, oder 20 in der Länge und 10 in der Tiefe. Denn obgleich der Zahl nach ungleich auf den Seiten, wird sie doch der Gestalt nach ein gleichseitiges Viereck bilden, weil die Länge des Pferdes, vom Kopf bis zum Schweif, im Viereck ausgleichen wird, was der Zahl nach an Tiefe fehlt.

Derselbe Schriftsteller sagt, daß diese Aufstellung durch Verdopplung der Reihen*) die Möglichkeit gewähre, das Geschwader bis nur auf drei Glieder Tiefe aufzustellen, da zu große Tiefe nicht die Vortheile, wie bei der Infanterie, biete.

Die Bildung der Raute geschehe auf folgende Weise: Der Marck steht an der Spitze, die auf beiden Seiten neben ihm aufrückenden Reiter stellen sich nicht in gleicher Richtung mit ihm, sondern halten sich so viel hinter ihm, daß die Köpfe ihrer Pferde dem Kreuze des seinigen gleich zu stehen kommen, und so geht es der Reihe nach fort mit den übrigen Gliedern, welche sich bis zur Hälfte des Ganzen immer mehr verlängern und von jetzt an im gleichen Verhältniß wieder immer mehr sich verkürzend, die Figur der Raute vollenden. Die Hälfte der Raute bildet den Keil und somit ist über die Figur des Keils bereits das Nöthige gesagt.

Die Reiterei bildet am besten ein längliches Viereck der Tiefe oder der Länge nach, letzteres sei vortheilhafter, wenn man nicht etwa in die feindliche Infanterie einbrechen wollte.

Polybios sagt: „Es waren folgende Bewegungen, welche (nach Philompömens Ansicht) überall anwendbar wären und welche dem Reiter geläufig sein mußten: die Wendung des einzelnen Reiters nach links,

*) Vergl. Kriegskunst der Griechen. Nr. 5, S. 38 und 39 der Milit.-Ztg., Jahrgang 1868.

die Wendung nach rechts, außerdem die Rückwendung und Doppelwendung, sodann mit Hlen die Schwendung, die Doppel- und $\frac{1}{4}$ Schwendung, dann das rasche Abbrechen in Kotten und Doppelkotten von dem einen oder andern Flügel aus, zuweilen aber auch aus der Mitte, sodann wieder plötzlich Halt machen und sich (in Hlen, Tarentinarchien und Hipparchien) sammeln, demnächst Frontbildung nach dem einen oder andern Flügel zu, entweder durch Einrücken oder durch rechts und links Abschwanken — denn das auf dem Hackenschwenken bedürfte keiner besondern Einübung, denn es verhält sich damit nur wie mit einem einfachen Marsch. Demnächst war es erforderlich, um schnell und kräftig anzugreifen, das Vorgehen gegen den Feind und das Zurückgehen in allen Bewegungen soweit einzuüben, daß sie in Gliedern und Kotten blieben, zugleich auch die Distanzen zwischen den Hlen einhielten, da es nichts mißlicheres und unbrauchbareres gebe, als wenn man mit Reiterei einen Kampf wagen wolle, wenn die Ordnung der Sections-Hlen aufgelöst ist.“

Er hielt für den Krieg nichts für nothwendiger als die Einsicht der einzelnen Anführer. (Polyb. X. 23.)

Die Reiterei zur Zeit der Römer.

Die römische Reiterei war wenig zahlreich und scheint eine geringe Wichtigkeit besessen zu haben. Wie aus Titus Livius hervorgeht, kämpfte sie oft zu Fuß. Eine wichtigere Rolle spielte die Kavallerie in den römischen Heeren, als nach Besiegung Karthagos die ausgezeichnete numidische Reiterei verwendet werden konnte.

Cäsar im gallischen Krieg erwähnt einer besondern Fehstart der germanischen Reiterei. Er sagt, 6000 Reiter hatten sich mit ebenso viel von den geschwindesten und tapfersten Fußgängern aus dem ganzen Heere vereinigt. Ein jeder seinen Mann zu seiner Sicherheit ausgesucht. Zu diesen hielten sich die Reiter in dem Treffen. Mußten sie weichen, so zogen sie sich zu diesen zurück, oder diese eilten selbst, wenn es etwas scharf herging, herbei. Fiel nun ein Reiter schwer verwundet vom Pferde, so nahmen sie ihn in die Mitte. Mußte man weiter vorrücken, oder sich eilends zurückziehen, so hatten sie durch die Uebung eine solche Geschwindigkeit im Laufen erlangt, daß sie, die Hände um die Mähnen des Pferdes gewunden, ebenso geschwind fortliefen, als die Pferde selbst (I. Buch, 48. Kap.).

Der einzige Feldherr des Alterthums, der aus der Reiterei große Vortheile zu ziehen verstand, war Hannibal, ihr verdankte er mehrere seiner glänzenden Siege.

In dem Treffen am Tessin stellte Publius die leichten Fußgänger und mit ihnen die gallische Reiterei voran, die Uebrigen in einer Linie und rückte langsam vor. Hannibal hingegen stellte die schwere Reiterei an die Spitze und ging dem Feind entgegen.

Die numidische leichte Reiterei aber hatte er auf beide Flügel gestellt, um den Feind zu umringen. Bei dem ersten Angriff, der geschah, wendete das leichte Fußvolk, welches die Reiterei fürchtete, da es von den Pferden zertreten zu werden Gefahr lief,

ohne einen Wurfspieß zu werfen und kehrte in die Zwischenräume der Reiterabtheilungen zurück. Das Reitergefecht blieb zweifelhaft, bis die Numiden die Römer umringten und im Rücken angriffen. Das Fußvolk, welches aus Furcht vor der Reiterei geflohen war, wurde zuerst von der Menge der sie angreifenden Numiden niedergetreten.

Aber auch diejenigen, welche mit den Karthaginesern fochten, ergriffen jetzt, da sie im Rücken angefallen wurden, die Flucht und verloren viele der Ihrigen... (Polybius 3. Buch 65. Kap.)

An der Trebbia legte Hannibal seinen Bruder Mago, einen Jüngling voll Feuer und Erfahrung im Kriege, mit 1000 Reitern und 1000 Fußgängern in Hinterhalt und sagte ihm, wenn es Zeit wäre hervorzubrechen.

Die numidische Reiterei rückte gegen das Heer Sempronius vor, dieser läßt seine Reiterei ausrücken, um den Feind anzugreifen und läßt ihnen gleich 6000 Beliten mit Wurfspeisen folgen und setzte auch das übrige Heer in Bewegung. Als sich die Numiden der Disposition gemäß zurückziehen und jetzt die Römer über den Fluß gehen sah, ließ er die Lanzenträger und balearischen Schleuderer, gegen 8000 an der Zahl, zur Unterstützung der Numiden vorrücken. 1000 Schritte vom Lager stellte er das Fußvolk, aus Ibertern, Galliern und Libyern bestehend, gegen 20,000 Mann in eine Linie. Die Reiterei nebst den gallischen Hülfsvölkern, die über 10,000 Mann ausmachten, stellte er auf beide Flügel, die Elephanten in zwei gleichen Haufen vor diesen Flügeln. Sempronius, der diese Vorbereitung sah, rief seine Reiterei zurück und stellte sein Heer in gewöhnliche Schlachtordnung.

Die Römer waren gegen 16,000 Mann und die Bundesgenossen gegen 20,000, denn das römische Heer war jedes Mal so stark, wenn es die Noth erforderte, daß beide Konsulen in's Feld gingen. Hierauf stellte er die Reiterei auf die beiden Flügel, es waren ihrer gegen 4000, und ging nun in Schlachtordnung, trotzig und mit langsamen Schritten gegen den Feind.

Die leichten Truppen begannen den Kampf. Sobald nun die leichten Völker sich hinter die Schlachtordnung zurückgezogen hatten und die Schwerverrüsteten zum Handgemenge kamen, setzte die punische Reiterei der römischen hart zu und trieb sie zurück, so daß nun beide Flügel der Römer entblößt waren. Daher rückten die Numiden und Lanzenträger der Karthager wieder vor, fielen in die feindlichen Flügel ein und richteten großen Schaden an. Die Schwerebewaffneten, die auf beiden Seiten in der Mitte der Schlachtordnung fochten, stritten mit gleichem Vortheil. Nun aber brachen die anderen Numiden, die im Hinterhalt lagen, hervor, fielen plötzlich den Römern, die in der Mitte der Schlachtordnung standen, in den Rücken und brachten sie in Verwirrung.

Mittlerweile waren die auf den Flügeln stehenden Römer, die in's Gedränge gerathen, in die Flucht geschlagen worden.

Von der Noth getrieben, durchbrachen die in der Mitte befindlichen Römer die gegenüberstehende Kar-

thaginensische Schlachtordnung, doch da beide Flügel geschlagen waren, war die Schlacht verloren, diese, ihrer 10,000, entkamen nach Balenzia, die übrigen wurden von den Pferden zertreten oder von den Reitern niedergebauten. (Polybius, Lib. 3, Kap. 71.)

Am Trasimenischen See vernichtete Hannibal ein römisches Heer unter dem Consul Flaminius.

Florus sagt: „Der Trasimenische See war Hannibals dritter Blitzstrahl, Flaminius, unser Feldherr. Auch hier entschied ein neuer Kunstgriff punischer List. Denn plötzlich fiel die vom Rebel und dem Gestrauch des See's verdeckte Reiterei den Streitenden in den Rücken.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Studie über Operations-Generalstabsdienst.

(Vormarsch eines selbstständigen Armeekorps im Gebirge.) Bearbeitet von Adolph Horsekzi von Hornthal, Oberleutnant im 30. Feldjäger-Bataillon, zugetheilt dem Generalstabe. Mit 14 Tafeln. Wien, Verlag von Seidel und Sohn. 1872.

Der Zweck vorliegender Arbeit ist, wie das Wort sagt, gewisse Thätigkeiten, die im Kriege dem Truppenführer und seinen Organen, den Generalstabs-Offizieren, zukommen, bei der Darstellung einer mehrtägigen Operation zu veranschaulichen und dadurch einen Beitrag zum praktischen Studium des „operativen Generalstabsdienstes“ zu liefern. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit der Verfassung der auf die Bewegung und das Gefecht Bezug nehmenden Dispositionen, mit den Anordnungen für den Sicherheits- und Meldungsdienst, aber auch mit dem Detail der Verpflegsanordnungen und mit der Art der Anfertigung und Vertheilung der Befehle u. dgl.

Die Aufgabe spielt im Bannau und in Obersteiermark in der Zeit vom 29. Juni bis 6. Juli. Sie stellt die Vorrückung eines selbstständigen Armeekorps dar, das aus dem obern Enns-Thale von Radstadt über die Tauern in das Murthal, in diesem bis Teufenbach und dann über Neumarkt gegen Friesach rückt. Die Aufgabe wurde im Sommer des Jahres 1870 unter Leitung des jetzigen Kommandanten der k. k. Kriegsschule, dem Generalstabs-Oberst von Cornaro, von einer Rekognoszirungsabtheilung der Kriegsschule durchgeführt. Das damals gewonnene Material, namentlich die Rekognoszirungsberichte über Straßen, Lager- und Mastplätze zc., liegen der vorliegenden Bearbeitung zu Grunde.

Wie in Oesterreich, so werden auch bei uns, meist am Schluß der Centralschule, von den neu in den Generalstab getretenen Offizieren ähnliche Rekognoszirungen ausgeführt. Dieselben haben den Zweck, diesen Offizieren Gelegenheit zu bieten, sich praktisch mit den Generalstabsverrichtungen, mit den Einzelheiten, den Formen und der Art der Behandlung der dienstlichen Geschäfte, welche im Kriege vorkommen, bekannt zu machen. — So hat z. B. das letzte Jahr unter Leitung des Hrn. Oberst Hoffstetter von den Generalstabs-Offizieren und einer Anzahl Infanterie- und Schützenmajore eine solche Rekognoszirung von

Thun aus über den Brünig nach Altdorf und von da über die Oberalp nach Chur stattgefunden. Diese war für die Theilnehmer ebenso interessant als belehrend. Die strategische Annahme war damals den Verhältnissen des Feldzuges 1799 entnommen. An diese ließen sich leicht die taktischen und administrativen Anordnungen reihen.

Wenn nun die vorliegende Schrift die Operationen auf einem fernen Operationstheater behandelt, und wenn sie auch die Organisation und Truppeneintheilung, welche in Oesterreich eingeführt ist, annimmt, so enthält sie doch sehr viel Interessantes und Belehrendes und wird den Offizieren, welche sich über die Arbeiten orientiren wollen, welche sie erwarten, wenn sie eine Rekognoszirungsreise mitzumachen haben, gewiß sehr willkommen sein, da sie ihnen schätzenswerthe Fingerzeige gibt, wie sie die Arbeiten erledigen und in welche Form sie dieselben kleiden können. Die Ausstattung des Buches, die Karten und Platten sind vorzüglich. E.

Eidgenossenschaft.

Zürich. (Militärwissenschaften am Polytechnikum.) Vor einiger Zeit trat eine militärische Korrespondenz des „Landboten“ für den schon vielfach angeregten Gedanken, an der polytechnischen Schule einen oder zwei Lehrstühle für Militärwissenschaften zu errichten, in die Schranken. — Es ist sonderbar, daß dieser zweckmäßige Vorschlag bis jetzt weder bei den eidg. Militärbehörden, noch bei den eidg. Räten Anklang gefunden hat. — In andern Staaten ist man uns bereits mit dem guten Beispiel vorgegangen. Nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurden an vielen Orten an Universitäten und Polytechniken Lehrstühle für die Kriegswissenschaften errichtet.

Die erwähnte Korrespondenz begründet ihre Ansichten folgendermaßen:

„In dem Militärorganisations-Entwurf von Hrn. Welti ist der theoretischen Instruktion von Generalstabs-Offizieren und von Offizieren der Spezialwaffen nur insofern Berücksichtigung geschenkt, als sich das Studium der Militärwissenschaften in der Centralschule und in kurzen Spezialkursen betreiben läßt. Es ist die Thatsache außer Acht gelassen worden, daß sich in den letzten zehn Jahren das Offizierskorps der Spezialwaffen meistens und der Generalstab theilweise aus ehemaligen Polytechnikern rekrutirt, welche Thatsache leicht darauf hätte führen können, die betreffenden Aspiranten schon an der polytechn. Schule eine theoretische Vorbildung, besonders für Artillerie und Genie berechnen, genießen zu lassen, wodurch mancher theoretische Kurs in Aspiranten und Spezialschulen unnöthig gemacht würde.“

Die theoretische militärische Bildung in der eidg. Armee ist ohnehin, falls nicht Privatstudium mithilft, meistens nur Stückwerk. Die Vorträge müssen der kurzen Zeit angepaßt werden, welche zur Verfügung steht; nicht immer eignen sich die militärischen Lehrer für die Aufgabe, die ihnen gestellt ist, und in manchen Fächern, wie z. B. Militärtopographie, ist es nicht möglich, einestheils Neulinge vollständig mit dem Gegenstand vertraut zu machen, andernteils ehemaligen Ingenieur-Schülern mehr und Besseres zu bieten, als solche in der polytechnischen Schule gehört haben. Würden in der eidg. polytechn. Schule und an der Ecole spéciale in Lausanne die Professoren angehalten, in ihren Vorträgen dasjenige einzuflechten, was Genie- und Artillerie-Offiziere an eigentlich theoretischen Kenntnissen nothwendig haben, — wir haben besonders Militärtopographie und Ballistik im Auge — dürfte mit noch einem oder zwei militärischen Lehrstühlen an den einzelnen Schulen dem Bedürfnis für gute theoretische Ausbildung von Genie- und Artillerie-Offiziers-Aspiranten Genüge geleistet werden. Jeder ehemalige Polytechniker, der auf eine Offiziersstelle bei den Spezialwaffen aspiriren wollte, müßte vor